In freier Stunde

Unterhaltungsbeilage zum „Posener Tageblatt“

Nr. 217. Posen, den 21. September 1928. 2. Jahrg.

Knockout Europa.

Ein phantastischer Roman von Ludwig von Wohl.

9. Fortsetzung.

Ein heftiges Für und Wider der Meinungen setzte ein.

Mr. Shuttleton, außer dem nur noch zwei, höchstens drei andere auf der Welt soviel von Baumwolle verstanden, war der Meinung, es sei ein Schiffbrüchiger, der irgendeinem Kannibalennest der nächsten Inseln entflohen sei, während Mrs. Jane Robbish, die zweite Vorsitzende der Great Mediums Science Society, eine magere, hysterische alte Jungfer mit einer ängstlich klirrenden Blechstimme unter allgemeinem Schweigen äußerte, sie sähe in dieser, wie die Ladys und Gentlemen wohl zugeben müßten, zum mindesten seltsamen Ankunft keine gute Vorbedeutung.

Referent Burton benutzte dieses Schweigen.

„Meine Damen und Herren!“ sagte er feierlich. „Lassen Sie uns Gott danken, daß wir einen Bruder aus Not und Todesgefahr erretten und ihn der gesitteten Welt wieder zurückgeben dürfen!“

Er neigte ernst den kurzgeschorenen Kopf.

Mehrere Damen fühlten sich verpflichtet, seinem Beispiel zu folgen.

„Ich möchte wissen, was Referent Burton sagen wird, wenn sich morgen herausstellt, daß der der Welt Zurückgegebene Buddhist, Mohammedaner oder irgendein Heide ist,“ meinte Bobby Brown zu seinem Bruder Jack. „Du hättest ihn gestern im Rauchsalon auf die Andersgläubigen schimpfen hören sollen. Aber horch — der Kapitän ist noch nicht zu Ende!“

Kapitän Wynn hatte nochmals um Gehör gebeten.

„Unser Verunglückter heißt Reerink und ist ein vermögender Herr,“ sagte er. „Das hat Mr. Bond schon herausbekommen. Es fehlt ihm nichts, er ist nur erschöpft. Das heißt, es fehlt ihm doch etwas . . .“ Wynn schmunzelte . . . „Er kann natürlich nicht so an der Abendtafel erscheinen, wie er im Kanu lag. Wer von den Herren wäre wohl bereit, ihm mit einem Abendanzug, einem Tagesanzug und Wäsche auszuhelfen. Mr. Reerink ist von mittlerer Größe.“

Das war etwas für Bobby Brown.

„Hoffentlich wird Mr. Reerink damit zufrieden sein,“ meinte er bescheiden. „Der Smoking ist von Barnes in Neuyork — leider nicht aus London —, dafür aber ist die Wäsche wirklich recht gute Verarbeitung.“

Man lachte belustigt.

Bobby Brown war der Dandy des Schiffes, und er wußte das.

Er hatte alle Anzüge doppelt, und die Zahl seiner Krawatten hätte für acht oder zehn gutangezogene Gentlemen gereicht.

„Jeder hat seine Triumphe,“ flüsterte Professor Martius, der bekannte Archäologe, seinem Kollegen und Studienfreund Dr. Pineapple ins Ohr. „Wo alles andere fehlt, muß man eben die Krawatten und Bügelfalten zu Hilfe nehmen.“

Dr. Pineapple nickte ehrfurchtsvoll. Studienfreund hin, Studienfreund her, Martins hatte einen großen Namen und konnte einem behilflich sein. Man mußte die gleiche Meinung haben wie er.

Besser ist besser. Obwohl, weiß der Kuckuck, das blöde Gesalbader des Professors einem mitunter auf die Nerven ging.

Bobby Brown hatte einem Steward die Sachen für Mr. Reerink gegeben. Als der junge, blauuniformierte Mensch die Kabine des Geretteten betrat, legte Doktor Bond mit hochgezogenen Brauen den Finger auf den Mund.

Der Steward schob die Sachen auf den nächsten Stuhl und verschwand geräuschlos.

Doktor Bond betrachtete sinnend das Gesicht seines Patienten. Ein noch junger Mann — dreißig — fünfunddreißig höchstens — tief von der Sonne gebräunt — ein seltsamer, scharfer Zug um den schmalen, energischen Mund.

Wie hart das Gesicht des Mannes ausgesehen hatte, als man ihn an Bord zog. Wie versteinert in einer unbeugsamen Energie.

Er w o l l t e leben, dachte Doktor Bond.

Da wachte Gerd Reerink auf. Seine Finger faßten eine weiche Bettdecke. Er atmete tief auf und sah Doktor Bond.

„Ich gratuliere, Mr. Reerink,“ lächelte der.

Wenn er wüßte, dachte Reerink. Wenn er wüßte!

„Tun Sie's lieber nicht,“ sagte er kurz. „Was sind das für Sachen?“

„Mr. Brown war so liebenswürdig, Ihnen bis San Franzisko auszuhelfen.“

„Sehr freundlich.“

Das klang durchaus gleichgültig. Doktor Bond schüttelte den Kopf.

„Sie können von Glück sagen,“ begann er. „Wir sind etwas vom Kurs abgewichen, um einem neu aufgetauchten Riff aus dem Wege zu gehen. Nur dadurch haben wir Sie getroffen.“

Es soll so sein, dachte Reerink. Es ist gebilligt. Um so besser.

„Freuen Sie sich denn gar nicht, daß Sie nun in Sicherheit sind?“ platzte der Doktor halb erstaunt, halb unwillig heraus.

Reerink sah ihn an. „Es ist gut so,“ sagte er langsam, und sein Gesicht veränderte sich nicht um einen Schatten.

Doktor Bond betrachtete ihn mißtrauisch von der Seite.

Es war natürlich nicht ausgeschlossen, daß er durch eine heftige Gemütsbewegung, vielleicht durch die ausgestandene Todesangst einen Nervenschock davongetragen hatte. Oder aber daß ein Irrsinn eingetreten war — in der Klinik in Kalkutta hatte er doch einmal einen Fall . . .

„Dreimal drei ist neun,“ sagte Reerink spöttisch. „Die Welt hat fünf Erdteile: Australien, Afrika, Asien und, leider Gottes, Amerika und Europa.“

Doktor Bond senkte den Kopf. Diese Beobachtungsgabe widerlegte einen Nervenschock — oder gar Irresein-Diagnose denn doch zu sehr. Er war verlegen.

Reerink sprang mit einem Ruck aus dem Bett. „Wollen Sie so freundlich sein, Doktor, dem Steward zu sagen, daß ich ein Bad nehmen möchte," sagte er kalt. „Ich danke Ihnen."

Doktor Bond ging, als hätte ihm jemand einen Schlag vor den Kopf versetzt.

Gerd Reerink saß im Smoking auf dem Bettrand. Der Spiegel gegenüber zeigte den tadellosen Gentleman.

Er befühlte unwillkürlich mit der Rechten das weiße Oberhemd, den weichen englischen Stoff.

Jetzt dröhnte der Gong — Essenszeit —, und alle diese Menschen strömten leithammelig in den Speisesaal und aßen kunstvoll zusammengesetzte Sachen.

Sie hatten es gestern getan, vorgestern, in der ganzen Zeit, in der er gelebt hatte — und sie würden es morgen wieder tun. Verrückte Welt. Er ärgerte sich über die dumpfe Planlosigkeit seiner feindseligen Gedanken.

„Ich muß den Punkt finden," dachte er. „Den archimedischen Punkt. Dann kann ich mich auf etwas einstellen. Dann lohnt es sich. Nur wird mein Punkt sich von dem des Archimedes unterscheiden — er wird auf, nicht außerhalb der Erde liegen.

Wir werden ja sehen."

Er sah auf die Kabinenuhr. Zehn Stunden Schlaf waren nicht zuviel für die Energie, die das gestern gekostet hatte. ohne nautische Instrumente die Portland zu finden. Aber der Gedanke spornte, der Gedanke ... Niemand kann leben, ohne etwas, das er liebt.

Frau, Geld, Spiel, Ehre, Beruf — und so weiter.

Gerd Reerink liebte einen Gedanken. Und er haßte die Zeit, die ihn nur mit zwanzig Seemeilen die Stunde seinem Gedanken näherbrachte. Die ihn untätig sein ließ vor dem Sporn seines Innern.

Die Abendtafel sah einen Geretteten unter der Zahl der Mitreisenden, der durchaus nicht dem entsprach, was die Gesellschaft von ihm erwartet hatte.

Die allgemeine Neugier schien herzlich wenig Befriedigung zu finden. Reerink, dem die Sachen, die er trug, recht gut paßten, aß sein Hammelkotelett mit demselben selbstverständlichen Gleichmut, als hätte er die Fahrt auf der Portland von Anfang an mitgemacht. Miß Dorothy Brenon, die auf ihren besonderen Wunsch von der Seite des alten Professors Sounders weggesetzt worden war — sie hatte plötzlich gemerkt, daß man sich wirklich gar nicht mit ihm unterhalten konnte —, saß Reerink nun gegenüber.

Es war die einzige Möglichkeit gewesen — nur dort hatten zwei Herren nebeneinander gesessen. Cate hatte das gut herausgefunden. Die Entlassung war natürlich zurückgenommen.

Miß Brenon hatte während der beiden ersten Gänge so ziemlich alles Pulver verschossen, das ihr zur Verfügung stand.

Dieser Mensch war ein Laffe, ein Schwachkopf, ein anmaßender Narr. Er ging überhaupt auf nichts ein!

„So seien Sie doch nicht so geheimnisvoll," bat sie endlich ärgerlich. „Mein Gott, wenn Sie vom Mond kämen, könnten Sie sich nicht wichtiger machen!"

Reerink sah sie einen Augenblick verständnislos an. Das war alles.

„Miß Brenon hat recht!"

Mr. Shutterton, Shutterton u. Co., Baumwolle, versuchte längst und erfolglos mit ihr zu flirten. Die Gelegenheit, den Ritter zu spielen, war günstig.

„Sie sollten sich bewußt sein, daß Sie uns eigentlich Ihre Geschichte schuldig sind."

Es klang recht scharf und war auch so gemeint.

Die ganze Tafel schwieg.

Mr. Shutterton hatte ziemlich grob und rücksichtslos, aber doch durchaus das ausgesprochen, was ihnen allen auf den Lippen schwebte. Man wartete mit Behagen auf die Erwiderung.

Und sie kam.

„S c h u l d i g?" fragte Reerink in die allgemeine Stille hinein. „Sagten Sie nicht, ich wäre Ihnen etwas schuldig?"

„Allerdings," versetzte Mr. Shutterton breit und behaglich. „Allerdings ... das sind Sie."

Reerink verzog den Mund. „Ich bin im Augenblick einem einzigen Menschen etwas schuldig, einem Mr. Brown ..."

Bobby Brown schnellte unwillkürlich hoch —

„... und zwar einen Smoking, einen andern Anzug und Wäsche. Diese Schuld werde ich in San Franzisko einlösen. Ich wüßte wirklich nicht, was ich Ihnen schuldig wäre ..."

Mr. Shutterton bekam einen roten Kopf.

„Muß man Sie wirklich daran erinnern, daß Sie von der Portland gerettet worden sind?" schnaufte er.

„Das entzieht sich durchaus Ihrer Beurteilung," sagte Reerink eiskalt. „Ich wurde an Bord genommen. Das ist selbstverständliche Seemannspflicht. In San Franzisko werde ich meine Fahrt bezahlen. Die bin ich der Linie allerdings auch noch schuldig — und ich bin der Ansicht, daß mancher von ihnen mehr Schulden hat als ich, ohne daß er deswegen auf unpassende und ungezogene Weise genötigt wird, etwas zu sagen, wozu er keine Lust hat."

Mr. Shutterton rang nach Luft. Er war außer sich.

Wie seltsam, daß man sich mit den Menschen wegen so etwas streiten muß, dachte Reerink.

Die Geringfügigkeit dieser Baumwoll- und Tenn'sgehirne ließ ihn sein Ziel einen Augenblick fast wie ein Schießen mit Kanonen auf Sperlinge erscheinen.

Waren das Gegner?

Aber freilich, die Plumpheit und Dummheit ist mitunter gefährlicher, immer aber gemeiner als die Bosheit.

Das Mahl verlief sehr still. Mr. Shutterton wollte keinen Skandal. Außerdem wog er nahezu drei Zentner. Man beruhigt sich um so eher, je mehr man wiegt.

Nach Tisch ging ein Teil der Herren ins Rauchzimmer zum Bridge. Reerink sah ihnen nach.

„Wollen Sie nicht eine Partie mit uns spielen?" fragte eine liebenswürdig affektierte Stimme.

Bobby Brown wollte Reerink auf seine gesellschaftlichen Fähigkeiten prüfen.

„Sie spielen doch Bridge?" fragte er.

„Gewiß. Kommen Sie."

Verblüfft folgten die Brüder dem Voranschreitenden.

Reerink rückte sich den Stuhl zurecht.

„Ach so," sagte er plötzlich.

„Darf ich Ihnen meine Brieftasche zur Verfügung stellen?" fragte Jack Brown spöttisch-freundlich.

„Besten Dank," lehnte Reerink ab. „Ich will nicht noch mehr in Schulden geraten."

Bobbys heiteres Lachen verstummte unter Reerinks kühler Miene.

„Wie wollen Sie aber dann spielen?" fragte Mr. Shutterton jovial. Er stand hinter Reerink, der sich gar nicht umsah, sondern eine Kette vom Hals nahm, die er Brown gab.

Es war eine Muschelkette, Eingeborenenarbeit, und daran eine große, birnenförmige Perle.

„Echt," stellte Mr. Shutterton fest. „Ich gebe Ihnen sechs-, nein achttausend Dollar dafür."

„Setzen Sie achttausend Dollar dagegen," sagte Reerink gleichmütig.

Bobby sah seinen Bruder an, dann Mr. Shutterton.

„Eine Partie Bridge um achttausend Dollar?" fragte er.

„Warum nicht."

Die Herren im Salon wurden aufmerksam. Sie ließen, Karten, Likör, Frauengeschichten im Stich und traten heran.

„Er wird kein Glück bringen," sagte Mrs. Robbish im Damensalon. „Er hat einen bösen Blick."

„Oh, wirklich?" bedauerte Lady Vanghan.

(Fortsetzung folgt.)

Des Gewerbeschülers Traum.

Russische Humoreske von **Vera Inber.**

Das Stelldichein war für acht Uhr verabredet, wenn die Maschinen schweigen und die Herzen sprechen. Um acht Uhr abends haben graue Wolken den Mond verdeckt und ein eisiger Sturmwind machte das Verweilen auf offener Straße unerträglich.

Der Schüler Isnurenkow hatte erst eine kurze Laufbahn hinter sich: er war Student am Zootechnischen Institut. Nach dem Namen der Lehranstalt konnte man dort schwerlich eine gewerbliche Abteilung vermuten. Aber es war dort eine Abteilung für die Webekunst, und die hatte mehr Schüler, als vorauszusehen war.

Als Schüler Isnurenkow zum Stelldicheinplatz kam, stellte er sich mit dem Gesicht gegen den Wind, wie es sich von einem Mann, der an seine Zukunft glaubt, gehört. Seine Zukunft kannte Isnurenkow ausgezeichnet. Es war ihm vorbestimmt, alle Schicksals- und Schulprüfungen zu bestehen und im Gewerbeleben des Landes eine hervorragende Stellung einzunehmen. Er sah sich in seinem Traum als Fabrikdirektor. Die Webemaschinen, die ihm anvertraut waren, glänzten in Nickel und Messing. Zentimeter, Meter, Kilometer Gewebe flogen nur so aus den Maschinen. Es reichte aus, um die weibliche Bevölkerung einer mittleren Stadt zu bekleiden — und eine ganze Stadt war bekleidet. Und der Name Direktor Isnurenkows ward mit Ehrfurcht und Liebe genannt.

Aber vorläufig wartete er auf die Teure. Ihre soziale Gestalt war unbestimmt (das regte Schüler Isnurenkow auf). Aber ihre Mädchengestalt war bestimmt reizend (und das regte Schüler Isnurenkow auf). In seinem Traum sah er die Teure an seiner Seite. Sie verbrachte ihre Zeit in der Fabrik, und jede Maschine war ihr bekannt und lieb. In den schweren Tagen, als die Fabrik von einer Ueberschwemmung oder einer Feuersbrunst verheert wurde (Schüler Isnurenkow sah auch solche Möglichkeiten voraus), führte sich die Teure wie die mutige Frau eines tapferen Kämpfers auf. Sie brachte die kostbaren Messingplatten der Gravierwerkstatt in Sicherheit, die Platten, auf denen die Muster der zukünftigen Stoffe glänzten. Sie ging durch Wasser und Rauch, und ihr üppiges blondes Haar färbte sich von den lodernden Flammen rosig.

Ein Windstoß packte Schüler Isnurenkow und zwang ihn, die Schirmmütze tiefer ins Gesicht zu drücken.

„Guten Abend!" rief die Teure mit silberner Stimme. „Warum haben Sie einen Platz gewählt, wo wir von allen Seiten dem Wind ausgesetzt sind? Haben Sie vielleicht Lust, ins Kino zu gehen?"

Schüler Isnurenkow befühlte in der Tasche ein paar Kupfermünzen von niedrigem Wert und antwortete:

„Ich finde keine Lust am Kino."

Darauf nahm er die Teure unterm Arm und führte sie die Straße entlang. Er hatte ihr vieles zu sagen. Er mußte ihr sagen, daß er sich eine Zukunft ohne sie nicht vorstellen könne, daß ihre gesenkten Augenbrauen in ihm ungekannte Sehnsucht wachrufen, daß die Liebe zu ihr mit jedem Tag zunimmt, wie die schaffenden Kräfte des Landes.

Im Kino waren bequeme Lehnsessel, im Kino war es warm und wohlig. Aber hier auf offener Straße war ein heftiger Sturmwind, und nur die Lichter in den Auslagefenstern erfreuten das Herz wie die grönländische Sonne im Nebel.

Vor einer Auslage, in der buntes Gewebe wellenartig flimmerte, blieb Schüler Isnurenkow stehen und zog die Teure an sich.

„Schauen Sie, was für schöne Webwaren wir erzeugen," sagte er. „Ich möchte ein Fräulein sein, um diese entzückenden Stoffe anlegen zu dürfen."

„Unsinn!" erwiderte die Teure. „Das ist Barchent, wohlfeiles Baumwollzeug, das zerfällt in Lumpen und Moder. Wer trägt schon so etwas? Allerdings, wer ausländische Erzeugnisse niemals gesehen hat . . ."

„Lumpen und Moder," wiederholte Isnurenkow. „Warum Lumpen und Moder?"

„Weil man bei uns nicht zu weben versteht. Alles geht auseinander."

„Erlauben Sie . . ." rief gekränkt Schüler Isnurenkow. Aber sie erlaubte nicht.

Sie drehte sich mit dem Rücken gegen den Wind und öffnete den Pelzkragen. Schüler Isnurenkow neigte sich zu ihr und erblickte im Pelznest den schlanken Hals und als Fortsetzung den Perlmutterglanz der Brust.

„Schauen Sie her," sagte die Teure und legte, wie es einem schwachen, schlauen Weibe eigen ist, ihr kleines, blasses Fingerchen auf die Brust. „Was glauben Sie, ist das?"

„Das?" sagte Schüler Isnurenkow. „Ich weiß es nicht. Ich habe Sie lieb."

„Aber ich weiß es. Das ist russische Seide, die auseinandergeht." Sie legte das ganze Händchen auf die Brust. Da erblickte Schüler Isnurenkow die leichte orangefarbene Seide der Wäsche, die gerissen war, wie Seide gewöhnlich reißt: in länglicher, schlitziger Spalte.

„Das ist russischer Crêpe de Chine!" rief triumphierend in Wind und Sturm die Teure. „Das ist russischer Crêpe de Chine. Nun, was sagen Sie jetzt dazu? Werden Sie es weiter verteidigen? Bei uns kann man rein gar nichts. Dafür im Auslande . . ."

„Aber bei uns sind die Verhältnisse anders," antwortete in Verzweiflung Schüler Isnurenkow, unter dem Druck eines Windstoßes zurückweichend. „Was heißt das: „Bei uns kann man rein gar nichts?" Bei uns kann man alles! Wir machen das Gewebe ebensogut wie das Ausland. Aber das Rohmaterial ist minderwertig . . . Können Sie das nicht einsehen?"

„Unsinn!" erwiderte die Teure. „Im nächsten Jahre bin ich großjährig, dann fahre ich nach Berlin oder Paris und bleibe überhaupt dort . . . Dort gibt es in den großen Kaufläden „Ausverkäufe", wo man die beste, schönst gemusterte Seide um ein paar Groschen erstehen kann."

„Nach Paris?" wollte Schüler Isnurenkow aussprechen, aber das Wort blieb ihm in der Kehle stecken. „Wieso nach Paris?" Und die Ueberschwemmung? Und die Feuersbrunst? Und die Messingplatten aus der Graviewerkstatt? Und das von den lodernden Flammen rosig gefärbte Haar? Und der Traum? Aber von alledem war nichts.

„Es ist schon spät," sagte mit gebrochener Stimme Schüler Isnurenkow. „Ich werde Sie nach Hause begleiten."

Die Teure steckte Kinn und Nase in den warmen Pelzkragen und ließ sich von ihm führen. Ihre gesenkten Augenbrauen waren nicht mehr so unerträglich schön wie früher.

„Wann kommen wir wieder zusammen?" fragte sie beim Abschied. „Auf Wiedersehen!"

„Lebt wohl!" antwortete Schüler Isnurenkow. „Die Fäden, die uns verbunden, sind gerissen. Das Liebesgewebe ist vollwertig, aber . . . das Rohmaterial ist es nicht."

Und er ging fort seines Weges, das Gesicht und die Brust dem Sturmwind ausgesetzt, wie es sich von einem Mann und Kämpfer gehört.

Aut. Uebersetzung aus dem Russischen von B. Halperin.

Kleine Dinge, die wir nicht wissen.

Nach den neuesten Untersuchungen gibt es nicht weniger als 2976 lebende Sprachen in der Welt und in Europa allein 860. Das ist also ein weites Feld für die Sprachgenies.

In Frankreich, das seit langen Zeiten wegen seines Geburtenrückganges schwere Sorgen hat, hat jetzt ein Abgeordneter der Kammer den originellen Vorschlag eingereicht, daß Präsident der Republik Frankreich nur ein Mann werden dürfe, der mindestens sieben Kinder habe. Für den Ministerposten wären nur sechs Kinder erforderlich. Wer Wert darauf legt, in den Senat gewählt zu werden oder Abgeordneter zu werden, müßte fünf Kinder sein eigen nennen. Auch um einen Bürgermeisterposten dürften sich nur Väter von zwei Kindern bewerben. Der Abgeordnete ist der Meinung, daß der politische Ehrgeiz in Frankreich so groß ist, daß, wenn dieser Vorschlag zum Gesetz erhoben würde, Frankreich in den kommenden zehn Jahren einen Bevölkerungszuwachs von zehn Millionen erleben würde.

Wie so vieles Alte erschüttert wird, stehen auch die berühmten Tausendundein Nächte nicht mehr fest, denn der russische Orientalist Iwan Marr hat in den Petersburger Archiven einen überraschenden Fund gemacht. Er hat dort ein altes persisches Manuskript entdeckt, das drei bisher unbekannte Kapitel von Tausendundeine Nacht enthält, so daß die berühmten Nächte sich also auf tausendundvier erweitern. Auch diese drei bisher unbekannten Erzählungen sollen die schöne Scheherazade als phantasiereiche Erzählerin zeigen, die ihren Stoff dramatisch und lebendig auszugestalten weiß.

Das höchste Haus der Welt war bisher bekanntlich das Woolworth-Gebäude in Neuyork mit seinen 60 Etagen, die eine Höhe von 792 Fuß hatten. Jetzt wird dieses Gebäude einen Konkurrenten bekommen und zwar ebenfalls in Neuyork, wo der bekannte Architekt Reynolds einen Wolkenkratzer errichten läßt, der 67 Etagen bekommt und 808 Fuß hoch werden soll. Er wird die Kleinigkeit von 14 Millionen Dollars kosten und ist mit einer ersten Hypothek von 7½ Millionen belastet die mit 6 Prozent verzinst wird. Von seinem obersten Ausblick wird man über drei Staaten: Neuyork, Neu-Jersey und Connecticut hinblicken können.

In Boulogne wird alljährlich um diese Jahreszeit ein Fest gefeiert, bei dem die Fischnetze gesegnet werden, damit sie reichen Ertrag bringen. Die ganze Stadt nimmt an dieser seit Jahrhunderten begangenen Feier teil. Die Netze werden über die Straßen zwischen den Häusern ausgespannt, und die Prozession schreitet darunter durch. Ein kleiner Knabe in Bischofskleidung spricht den Segen über die Netze aus. — Uebrigens gibt es auch in manchen Gegenden Deutschlands eine ähnliche Sitte, zum Beispiel ist das kleine Fischerdorf Vitte auf Rügen dafür bekannt, daß dort alljährlich zweimal am Strande ein Gottesdienst stattfindet, bei dem um guten Fischfang gebeten wurde.

Daß nicht immer die Regel gilt, daß der Wein mit den Jahren an Wert gewinnt, ist vor kurzem bewiesen worden. Allzu hohes Alter verdirbt auch den Wein. Es wurde nämlich in einem Garten in Metz in 2 Meter Tiefe ein Faß mit

Wein gefunden, der aus dem berühmten Weinjahr 1811 stammt. Damals gehörte der Garten einem Hauptmann der napoleonischen Garde, der bei der Geburt seiner ältesten Tochter das Faß eingraben ließ und einen Eid ablegte, daß es erst bei ihrer Hochzeit wieder ausgegraben werden solle. Diese Tochter blieb jedoch unverheiratet, und das Faß wurde nicht von der Stelle gerührt. Erst jetzt ist es durch einen Zufall ans Licht gekommen. Der Wein hatte eine wunderschöne rubinrote Farbe, und seinen Duft spürte man von weitem. Dann aber erlebte man eine große Enttäuschung. Durch das mehr als hundertjährige Lagern in der Erde hatte der Wein einen so starken Essiggeschmack angenommen, daß er ungenießbar geworden war. Es bleibt die Frage, ob bei sachgemäßer Lagerung nicht das Ergebnis ein anderes gewesen wäre.

Die tapfere Lucie.

Von **Wilhelm Groß.**

Während der drei Jahre, die sie gemeinsam bei demselben Zirkus verbracht hatten, war sie ihm stets wie ein unerreichbares Wesen vorgekommen.

Abend für Abend stand er an der Barriere der Manege und betrachtete sie bewundernd, während sie in dem großen Käfig mit den sechs Löwen „arbeitete" — nein, nicht mit den sechs — aber mit Felix. Die fünf andern waren nur solche miekrigen, vertrottelten Unglückstiere, gewissermaßen Löwen ehrenhalber . . . aber Felix war das Raubtier von Profession, mit allen Eigenschaften der Katze, die hinter einer ganz dünnen Verschalung von Dressur und Furcht lauerte, nur **sie** hielt die Furcht in ihrer kleinen Hand.

Das machte sie so groß in seinen Augen, so unendlich unnahbar und unerreichbar, daß er es nur wagte, sie zu bewundern . .

Was war er selbst denn? Ein Gaukler. Nur ein Narr. Wenn er mit seinem schiefen, einstudiert-krampfhaften Lächeln in die Manege trat, um die Pausen auszufüllen, jubelten die Kinder über seine Albernheiten und seine Fratzen, während er die Seele voller Qual hatte und die Erwachsenen nachsichtig lächelten, wie man es einem geistig Unterlegenen gegenüber zu tun pflegt, — aber Bewunderung — die empfand niemand für ihn. Er wußte das alles sehr gut. Aber **Lucie** wurde bewundert, und er war ihr Sklave, der ihr jeden Wunsch an den Augen ablas, der sich aber selbst nie erdreistete zu wünschen . . . Sie war unerreichbar.

Eines Sonntags nachmittags hatte die Artisten einige Stunden Freizeit. „Komm Josef, wir gehen ein wenig in den Wald," lachte sie und faßte ihn unter.

Es war sicher nichts anderes, als eine Laune, daß sie ausgerechnet mit ihm in den Wald gehen wollte — aber — ihm schwindelte vor Glück.

Bald lagen sie auf einem kleinen Abhang, umgeben von grüngoldenem Licht und geheimnisvoll summender Stille.

Er lag auf dem Rücken und lauschte ihren ruhigen Atemzügen — so nahe, so nahe — und ihre Hand lag dicht neben der Seinen. Er wagte aber nicht, danach zu greifen.

Man kann sein Geschick nicht zwingen — kann es vielleicht narren— aber nur für Augenblicke, aber nachher — was dann?

Die Stille summte weiter ihre eigene einschläfernde Melodie. Nein, er wollte kein Dummkopf sein.

„Josef! — Ach — mein Gott! — Hilfe! Hilfe!" —

Sie warf sich ihm an die Brust. Mit einem katzenhaften Sprung stand er plötzlich mit ihr in seinen Armen auf . . .

Dieser Augenblick hatte ihn zum Manne gemacht, zu einem Mann, der sein Weib verteidigt. Seine Brust schwoll. Seine Muskeln spannten sich. Jeder Nerv seines Körpers erzitterte gegen den Feind, der ihn seines Besitzes zu berauben drohte. Sein linker Arm umschlang Lucie und sein rechter hatte sich zum Schlage erhoben — und da sah er — indem er ihrem Blick folgte — und wie ein Blitz fuhr er hinab — und schleuderte den Feind ins naheliegende Gestrüpp . . .

Da wich die Angst von ihr. Bewunderung — Stolz leuchteten aus ihren Augen.

„Daß du wagtest, es zu tun," flötete sie glückselig, „du mein Ach, ich habe ja eine so maßlose Furcht vor — Ringelnattern."

Verständnis.

Von **Gerhard Schäke.**

Die Frau zum Manne:

„Also, einen Eisschrank müssen wir unbedingt haben. Im Sommer können wir es hier nicht mehr aushalten mit den Fliegen. Die kommen an die Wurst und an den Käse, du ekelst dich so leicht vor schlecht gewordenen Speisen, und für mich ist es auch kein Vergnügen zu sehen, wie die Hitze und die Fliegen alles verderben. Und der Staub ist nicht zu vergessen, der entsetzliche Staub hier draußen. Wir müssen den Eisschrank unbedingt haben. Er spart in einem Jahr das ein, was durch Hitze und Fliegen verdorben würde. Es wird dir auch nicht angenehm sein, zerflossene Butter und ausgelaufenen Käse zu essen oder saure Milch zu trinken. Ein Eisschrank hat viele Vorzüge, die brauche ich dir nicht auseinanderzusetzen."

Der Mann (liegt auf dem Sofa und liest die Zeitung): „Nein!"

Die Frau: „Und dann ist so ein Eisschrank auch gar nicht so teuer. Für siebzig oder achtzig Mark — hörst du auch zu?"

Der Mann: „Freilich, freilich!"

Die Frau: „Siebzig oder achtzig Mark, man kann auch Teilzahlungen vereinbaren, das machen die Geschäfte heute alle. Und das Eis, was man wöchentlich braucht, ist nicht so schlimm. Im Winter kann man selber Eis machen, und im Sommer kann man's vom Wagen kaufen, die herumfahren, das ist alles ganz einfach. Du bist also einverstanden?"

„Ja."

„Dann gib mir bitte Geld!"

„Wozu?"

„Na — **zu** dem Eisschrank!"

„Eisschrank — was für ein Eisschrank?"

„Aber jetzt sei gut! Ich rede eine halbe Stunde lang von dem Eisschrank. Hast du denn nicht verstanden?"

„Doch. Aber was hat das mit einem Eisschrank zu tun!"

■ Aus aller Welt. ■

Eine Gerhart Hauptmann-Straße in Heidelberg. Die Stadt Heidelberg beschloß, als Ehrung für den Dichter Gerhart Hauptmann eine Straße im Stadtteil Neuenheim „Gerhart Hauptmann-Straße" zu nennen. Dieser Beschluß wurde dem Dichter gelegentlich eines Festbanketts, das die Stadt Heidelberg am Tage der Premiere von „Schluck und Jau" in der Stadthalle für ihn veranstaltete, mitgeteilt.

Der Reisekoffer im Mittelalter. Die Phönizier wie auch die alten Griechen und Römer benützten zur Unterbringung ihres Gepäcks auf Reisen Holzkisten. Der Gebrauch des Reisekoffers wird in Mitteleuropa erst im 6. Jahrhundert durch einen fränkischen Geschichtsschreiber erwähnt, doch scheint sich die Sitte, für Reisezwecke besondere hölzerne Behälter anzufertigen, die man dann auch mit Leder oder Fellen bezog, erst im frühen Mittelalter mehr und mehr eingebürgert zu haben. Diese ersten Reisekoffer dürften in ihrer Gestalt und Größe wohl schon an unserer Koffer erinnert haben. Sehr groß wurden sie sicher nicht angefertigt, weil man sie im Wagen oder zu Pferd mitführte. Ihre Bezeichnung lautete schon im 14. Jahrhundert „Cuffer" oder „Coffer", ein Wort, das man allerdings auch für die eisenbeschlagenen Geldkisten zu gebrauchen pflegte, die man auf den Reisen mitnahm.

Ein Königshof im Dornröschenschlaf. In den Memoiren des dänischen Konferenzrates Abraham findet sich folgende Szene, die er während seiner Anwesenheit in Dresden im Winter 1825/26 erlebte. Der damals ziemlich bejahrte Prinz Max, der Bruder des Königs, hatte sich mit einer jungen Prinzessin von Lucca vermählt. Die Hochzeit wurde mit einer großen öffentlichen Tafel gefeiert. In einem prächtigen Saal wurde das Essen serviert und außer von der königlichen Familie, von einer großen Anzahl Herren und Damen, alle in höchster Gala, eingenommen. Sämtliche Gäste um den Tisch saßen gleichsam versteinert da, nur die Messer und Gabeln waren in Bewegung. Auf der Galerie des Saales wanderten die Zuschauer schweigend und lautlos, aber im Hintergrund des Saales hatte das Orchester seinen Platz, wo das Personal der italienischen Oper eine prächtige Musik aufführte. Plötzlich gefiel es Seiner Majestät dem König, in Schlaf zu verfallen. Statt nun zu tun, als bemerke man das gar nicht, gab der Hofmarschall einen Wink, infolgedessen die Musik schwieg. Die wandernden Zuschauer standen wie festgenagelt und die Messer und Gabeln rasselten nicht mehr. Der ganze Saal war, wie in Dornröschens Zauberschloß, versteinert. Die Königin zupfte den König an den Rockschößen, aber vergebens. Schließlich erwachte der König; die Musik begann wieder, die Messer und Gabeln rasselten, die Zuschauer spazierten weiter, und alle waren wieder frohen Muts.

Das Schwitzen der Pflanzen. Wie der menschliche Körper die Schweißporen, so besitzen manche Gewächse auf ihrer Blattoberhaut feine Spalten, Wasserdrüsen, aus denen in feinen Tröpfchen das bei der Transpiration der Pflanze entstehende überflüssige Wasser ausgeschieden wird. Das Schwitzen der Pflanzen ist, so sehr klein die Flüssigkeitströpfchen auch sind, mit bloßem Auge doch unschwer wahrzunehmen. An den Blatträndern der Kapuzinerkresse, der Erdbeere, dem Springkraut oder auch der Fuchsie kann man den Vorgang häufig beobachten, während zum Beispiel bei den Blättern der jungen Bohnenpflanzen an Stelle der Wasserspalten feine Härchen treten, aus deren Spitze die winzigen Wassertröpfchen herausquellen. Natürlich ist diese Wasserausscheidung äußerlich nicht mit dem Taufall zu verwechseln, von dem sie sich übrigens auch durch die regelmäßige Anordnung der viel kleineren Tropfen unterscheidet.

■ Fröhliche Ecke. ■

Geographie-Unterricht.

Lehrer: Wir kommen jetzt zum Ganges und zum Indus, doch die überspringen wir. Um schneller vorwärts zu kommen, wollen wir auch das Himalajagebirge überspringen. H. St.

Verplappert.

Kellner: „War der Herr mit dem Essen zufrieden?"

Herr: „Ich habe schon mal frischere Fische gegessen."

Kellner: „Aber nicht hier, bitte." fh.

Der Ehrenmann.

„Was für eine Bürgschaft geben Sie mir, wenn ich Ihnen die tausend Mark leihe?"

„Das Wort eines Ehrenmannes."

„Da, dann bringen Sie mir einen." H. St.